

DER GENDERQUAKE

Zurückzuführen ist der Genderquake, auch bekannt als Geschlechterbeben, auf den so genannten »Anita-Hill-Effekt«, der sich auf *das* gesellschaftliche Ereignis in den USA bezieht, welches Naomi Wolf als den Initiator des Genderquakes sieht: die Anita Hill-Clarence Thomas Anhörungen im Jahr 1991. Die Rechtsprofessorin der Universität von Oklahoma, Anita Hill, beschuldigte den für den Obersten Gerichtshof nominierten republikanischen Verfassungsrichter, Clarence Thomas, der sexuellen Belästigung. Via Bildschirm nahm die US-amerikanische Bevölkerung an diesen spektakulären Anhörungen, dem ersten Spektakel dieser Art wohlgemerkt, teil, die vor allem Thomas die Gelegenheit geben sollten, sich gegen die gegen ihn erhobenen Vorwürfe der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz zu verteidigen. Im Diskurs der Anhörung verquickten sich sexistische Vorurteile mit der Reproduktion traditionell sexualisierter rassistischer Stereotypen, und sie führte in ganz Amerika zu heißen Diskussionen und Kontroversen und vor allem zu ähnlichen Anhörungen und Prozessen dieser Art.

»In einem Ausschufzimmer in Washington änderte sich am Freitag, dem 11. Oktober 1991, vielleicht für immer, was es heißt, eine Frau zu sein. Die in Oklahoma ansässige Juradozentin Anita Hill setzte an diesem Tag mit ihrer Aussage wegen sexueller Nötigung eine Kette von Ereignissen in Gang, an deren Ende die Erkenntnis steht, daß in den Vereinigten Staaten die Frauen politisch zur herrschenden Klasse geworden sind [...] Die Wahl Reagans zum Präsidenten 1980 bedeutete die Konsolidierung der Reaktion, den erfolgreichen Versuch, die Rechte der Frau einzuschränken. Aber im Herbst 1991 hat eine neue Phase des Umbruchs im Verhältnis der Geschlechter begonnen« (Wolf 1996: 7).

Glaubten im Jahr der Anhörungen nur 27 % der von »Newsweek« befragten Frauen Anita Hill und ihren Anschuldigungen, waren es ein Jahr darauf schon 51 % der Frauen. Im April veranstaltete das Hunter College in New York sogar eine Konferenz mit dem Titel »I Believe Anita Hill« (vgl. Baumgardner/Richards 2000: 78). Buttons mit demselben Motto

wurden aus Solidarität mit ihr verteilt und getragen, ebenso wie viele weibliche Mitglieder des Kongresses aus demselben Grund zu den Anhörungen marschierten (vgl. ebd.: 289). Doch das war noch lange nicht alles. Nicht nur, dass ihr Frauen glaubten, viele Frauen fühlten sich durch Anita Hill ermutigt, sich mit ähnlichen Geschichten an die Öffentlichkeit zu wenden und gegen sexuelle Belästigung vorzugehen.

Seit diesem Zeitpunkt, diesem einschneidenden und bewusstseinsverändernden Ereignis, wurde von dieser abrupten Veränderung in den Machtverhältnissen zwischen Männern und Frauen in den USA vom »Genderquake« gesprochen, der das Patriarchat in seinen Grundfesten erschütterte und einen feministischen Neuaufbau nach sich zog. Die Folgen und Auswirkungen von Anita Hill und von den folgenden Klagen und Prozessen (Vergewaltigungsprozesse, wie der gegen Senator Bob Packwood wegen sexueller Nötigung, und Tailhook, bei dem es um sexuelle Belästigung weiblicher Armeeangehöriger ging) beinhalten die nachfolgenden Auswirkungen: Drei Abgeordnete im Senat und RepräsentantInnenhaus, »Emily's List«, die Frauenrechtsorganisation der DemokratInnen, wurde zur stärksten Interessensvertretung für Frauen (mit Rekordspendensummen und Mitgliederzahlen). Publikationen wie »Women Who Run With the Wolves« von Clarissa Pinkola Estes und Gloria Steinems »Revolution from Within« wurden zu Bestsellerinnen. Eine Million Frauen waren bei einer Demonstration für das Recht auf Abtreibung. Immer mehr Frauengruppen entstanden, noch dazu mit medienwirksamen Aktionen. 1992 wurde Bill Clinton Präsident der Vereinigten Staaten. Mit seiner profeministischen Einstellung besetzte er zahlreiche Regierungsämter mit Frauen (sechs Frauen im Senat, 47 im RepräsentantInnenhaus, Frau an Spitze des Justizministeriums), und er setzte sich für die Rechte von Frauen ein (das Recht auf Abtreibung und Erziehungsurlaub, dafür, dass Frauen Kampfflugzeuge fliegen dürfen, für Gesetze gegen sexuelle Belästigung) sowie für ein Budget zur Erforschung von Brustkrebs und Frauenkrankheiten und für die Verschärfung von Strafen für Sexualdelikte (vgl. Wolf 1996: 63-66).

Für Freedman gibt es, wie der Titel ihres Buches »No Turning Back« es schon verheißt, kein Zurück mehr: »Despite the persistence of inequality, and despite formidable backlash, we live in a period of unprecedented attention to gender relations, marked by visible changes in women's status worldwide« (Freedman 2002: 345). Auch wenn die politische und wirtschaftliche Situation zu Beginn des neuen Jahrtausends schwierig ist, es noch immer Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Diskriminierung gibt, so steht trotz allem eines für Freedman fest: Es gibt kein Zurück mehr, denn dafür ist zu viel passiert und dafür passiert zu viel. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ermutigen Entwicklungen wie die ökonomische Globalisierung und die Kommunikationsrevolution Feministinnen zu einer neuen Politik, die eine starke Zukunft des Feminismus verheißt. Die Wirtschaftssysteme der ganzen Welt sind auf die Arbeitskraft von Frauen

angewiesen, welche wiederum nun die Chance sehen, aus dieser Position heraus für ein gerechteres wirtschaftliches und gesellschaftliches System einzutreten, welches ihnen erlaubt, sich nicht länger zwischen Familie und Karriere entscheiden zu müssen, sondern beides wählen zu können, da beide Bereiche für Frauen wichtig (geworden) sind. Und ebenso wichtig ist es für Frauen, ermächtigende Bilder bereitgestellt zu bekommen, die sie in dieser Wahl bestätigen und bestärken und die ihnen mehrere Alternativen für ein Leben als Frau bieten (vgl. Freedman 2002: 346ff.).

Auch Imelda Whelehan stellt in »OverLoaded: Popular Culture and the Future of Feminism« fest, dass »die Frau von heute ein Geschlechterbeben erfährt, durch das unendlich viele neue Möglichkeiten entstehen« (Whelehan 2000: 8). Der Genderquake bringt mit sich, dass Frauen, die sich aus ihrer Unterdrückung und Ausbeutung befreien möchten,

»nicht bloß ein paar ›Vorurteile‹ zerstören, sondern die gesamte Ordnung der herrschenden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, moralischen und sexuellen Wertvorstellungen stören. Sie stellen jegliche Theorie in Frage, sowie das Denken und die Sprache an sich, besonders im Hinblick darauf, dass sie alle von Männern und alleine von Männern beherrscht werden. Und damit fechten sie *die Basis unserer gesellschaftlichen und kulturellen Ordnung*, deren Organisation vom patriarchalen System vorgegeben wird, selbst an« (Irigaray 1985: 165, Hervorhebung im Original).

Frauen können diese Ordnung sogar so sehr verändern, dass man von einer gesellschaftlichen und kulturellen Veränderung in den Ausmaßen einer kopernikanischen Wende sprechen kann.

KOPERNIKANISCHE WENDE

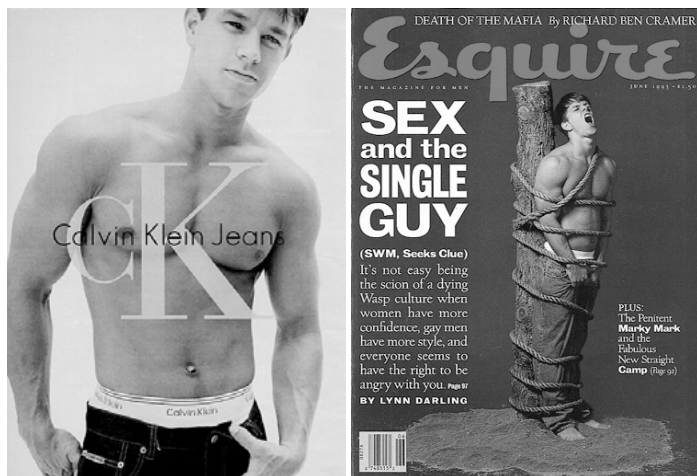
In den letzten Jahren musste der westliche Mann viele Verunsicherungen ertragen und mit grundlegenden Veränderungen zurechtkommen, zu denen vor allem der Feminismus, Homosexualität und Überschneidungen von Mensch und Maschinen, besonders in Form von künstlicher Intelligenz und virtueller Realität, gehören (vgl. Graham 1994: 198). Diese Idee wurde vor allem durch Naomi Wolf populär, die ganz unverhohlen proklamierte, dass die weiße, männliche Elite ihre Autorität verloren hat und nun dagegen kämpft, ihre Macht gänzlich zu verlieren: »Das männliche Geschlecht ist dabei, seine Stellung als Mittelpunkt des Universums zu verlieren, und dies kommt einer kopernikanischen Wende gleich« (Wolf 1996: 50); einer Wende, die schon Nietzsche zu spüren schien, als er Gott für tot erklärte und in seiner makaberen Art das Verwesen seines Leichnams beschrieb, aber gleichzeitig auch die neuen Möglichkeiten, die sein Tod eröffnet. Eine dieser neuen Möglichkeiten ist beispielsweise, dass Alanis Morissette im Film »Dogma« Gott spielt, oder dass Willow im Serienfinale von »Buffy« mit dem ekstatischen Ausruf »Oh my

Goddess« selbst zu einer Göttin wird; oder dass, in den letzten 20 Jahren Frauen in alle männlichen Bereiche der Gesellschaft eingedrungen sind. Zu finden sind sie auf Baustellen und in Sitzungssälen, in den Universitäten in so gut wie allen wissenschaftlichen Bereichen, im Sport, in der Armee, und in der Theologie, in der sie sogar das Priesterinnenamt anstreben. Frauen haben in allen Bereichen aufgeholt.

In »Millennium Girls« beschreibt Sherrie A. Inness (1998) bzw. lässt das Leben von Mädchen auf der ganzen Welt zur Jahrtausendwende beschreiben, wobei ein Phänomen von Shelley Budgeon primär hervorgehoben wird, und zwar, dass Mädchen in allen gesellschaftlichen Bereichen aufholen. Besonders signifikant ist dies in der Schulbildung zu erkennen. Gab es vor etwa 20 Jahren noch eine deutliche Kluft zwischen den schulischen Leistungen von Mädchen und Buben, haben die Mädchen so sehr aufgeholt, dass sie ihre männlichen Mitschüler nicht nur eingeholt haben, sondern sie sogar übertreffen. Immer mehr Mädchen streben eine höhere Schulbildung an und weiters zeigen sie nicht nur Interesse an typisch weiblichen Gegenständen, sondern brillieren auch in bislang typisch männlichen Unterrichtsfächern (vgl. Budgeon 1998: 115). Auch zu sehen ist diese Entwicklung im Zusammenhang mit sozialen, ökonomischen und politischen Veränderungen wie der steigenden Arbeitslosigkeit, der Globalisierung und dem immer teurer werdenden Zugang zu Bildung und Extraqualifikationen. Mädchen sind sich der wirtschaftlichen Situation bewusst, des Mangels an Arbeitsplätzen, und möchten länger einer schulischen Ausbildung nachkommen, einerseits, weil es besser ist als arbeitslos zu sein, andererseits und noch viel bedeutender, weil sie um die Bedeutung einer guten Ausbildung wissen und den damit verbundenen Qualifikationen und Chancen, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Sie erkennen die Wichtigkeit von Eigenverantwortlichkeit, sowohl im Beruf als auch im Privatleben, und sie wissen ganz genau, »what I really, really want«, wie es die Spice Girls in ihrem ersten großen Hit und der Girl Power-Hymne »Wannabe« singen. Sie scheuen sich auch nicht davor, ihre Wünsche zu verfolgen und zu verwirklichen. Und es sind genau diese Veränderungen und andere, »die in dem Kontext des kulturellen Ereignisses, das vielen als Girl Power bekannt ist, stattfinden und welche das Studieren von jungen Frauen und ihres Selbstverständnisses heutzutage so bedeutsam macht« (Budgeon 1998: 116).

Indessen holen Frauen nicht nur auf, dringen in vormals männliche Domänen ein und stürzen männliche Bastionen, sondern sie stellen Männlichkeit selbst auf den Prüfstand. Im Zuge dieser Veränderungen hat sich sogar die letzte Hochburg der Männlichkeit, das amerikanische Männermagazin »Esquire«, mit der Juniausgabe des Jahres 1993 symbolisch selbst zu Fall gebracht, als diese jahrelange »Bibel der Männlichkeit« (Wolf 1996: 54) ein Titelbild brachte, auf dem der sonst so männliche Marky Mark (Rapsänger und Calvin Klein-Unterhosenmodell) an eine Art Marterpfahl gefesselt ist und sich mit Schmerz verzerrtem Gesicht

in den Schritt greift. Daneben ist zu lesen: »Man hat es nicht leicht als Spross einer sterbenden weißen, protestantischen Kultur, wenn Frauen mehr Selbstvertrauen, schwule Männer mehr Stil und alle miteinander offensichtlich das Recht haben, auf dich wütend zu sein und auf dich zu schimpfen«.



Abbildungen 3a und 3b: Marky Mark als CK-Model und am Marterpfahl

Dieses viel sagende Cover wurde von einer Story von Lynn Darling komplettiert, in deren Titel sie verkündete: »Das letzte Stündlein des amerikanischen Mannes hat geschlagen« (zit. in Wolf 1996: 54).

Die politischen und kulturellen Veränderungen, die der Genderquake mit sich brachte, sind besonders auch in der Populärkultur wahrnehmbar, vor allem in der neuen Darstellung von Frauen und auch Männern. Ein wunderbares Anschauungsobjekt stellt dabei James Bond dar, denn aufgrund seiner mehr als vier Dekaden umspannenden Geschichte ermöglichen es uns die Filme, die Entwicklung der Geschlechterrollen zu verfolgen; wenngleich sie sich nicht wirklich entwickeln, denn der charmante und toughe Bond, den wir aus »Dr. No« (1962) kennen, hat sich über die 20 Filme, in denen er als Held brillierte, so gut wie gar nicht verändert (vgl. Gauntlett 2002: 49). Was sich jedoch sehr wohl verändert hat, ist die Welt um ihn herum, in der »maskuline Männlichkeit sehr oft nur mehr als Schatten einer mächtigeren und überzeugenderen alternativen Männlichkeit erscheint« (Halberstam 1998: 3), besonders wenn James Bond (gespielt von Pierce Brosnan) in »Goldeneye« (1995) sein wohl »schwerwiegendster Aufprall mit der Moderne« (Gauntlett 2002: 49) widerfährt, oder besser gesagt mit der Postmoderne: »Bond's boss, M, is a noticeably butch older woman who calls Bond a dinosaur and chastises

him for being a misogynist and a sexist. His secretary, Miss Money-penny, accuses him of sexual harassment, his male buddy betrays him and calls him a dupe, and ultimately women seem not to go for his charms – bad suits and lots of sexual innuendo – which seem as old and as ineffective as his gadgets« (Halberstam 1998: 3).

Die überzeugendste Performanz von Männlichkeit, die man eigentlich von 007 erwarten würde, legt jedoch sein weiblicher Boss M an den Tag, wobei sie gleichzeitig Bonds Männlichkeit als pure Performanz bloßstellt, sowie auch Agent Q, der durch seine feminin-homosexuell anmutende Männlichkeit (wobei es gut möglich ist, dass das Q für »queer« steht) dominante heterosexuelle Männlichkeitsregime entlarvt. Darüber hinaus ist festzustellen, dass während Bond sich – auch angesichts drohender Klagen wegen sexueller Belästigung und Misserfolgen bei Frauen – kein bisschen ändert, sich die Frauen in den Filmen sehr wohl geändert haben und mit der Zeit gegangen sind: »Not very frightening Christopher Walken has superstrong Grace Jones to protect him in *A View to a Kill* (1985), Michelle Yeoh is a martial arts ace in *Tomorrow Never Dies* (1997), and Denise Richards shows that Bond-girl good looks don't stop you being a nuclear scientist in *The World is Not Enough*« (Gauntlett 2002: 49).

Während Richard Fish in der »Ally McBeal«-Episode 3.03 »Seeing Green« mit einer beherzten Ansprache die effeminierten Männern einer Chauvinisten-Selbsthilfegruppe auffordert, ihren Penis (d.h. ihre gesellschaftliche Macht) von ihren Frauen zurückzufordern – »Honey, give me back my penis!« – und mit ihm das Wort »Penis!« zu skandieren, dessen Echo über ganz Boston ertönt, eignen sich Frauen wie selbstverständlich Phallussymbole an und nehmen so männliche Autorität und Macht in Besitz. Werbetexte sind gespickt mit feministischen Botschaften und Inhalten, wie etwa in einer Kampagne der Modemarke »DKNY« sichtbar wird, in der die erste amerikanische Präsidentin bei ihrer Amtseinführung gezeigt wird (vgl. Wolf 1996: 66f.). In Filmen, die nach 1991 entstanden sind, findet man allenthalben Frauen in Siegerinnenpose. Beispiele dafür sind für Wolf Filme wie »Eine Klasse für sich« (über weibliche Baseballmannschaften während des Zweiten Weltkriegs), »Terminator 2 – Tag der Abrechnung« (mit einer siegreichen Sarah Connor), »Alien³« (mit einer sich opfernden, aber dennoch triumphierenden Ellen Ripley) und »Made in America« (mit einer afroamerikanischen Schülerin, die als begabte Naturwissenschaftlerin ausgezeichnet wird und ein Stipendium für das MIT erhält) (vgl. ebd.: 88).

Zu finden ist das Erbe dieser Heldinnen in den vielen Actionheldinnen, die heute die Fernsehbildschirme und die Kinoleinwand füllen, all die Qualitäten ihrer Vorgängerinnen besitzen und deshalb wahrscheinlich auch so populär bei den heutigen Frauen sind. Sie bieten ihnen ein Bild, das Stärke und Weiblichkeit, Feminismus und Femininität in sich vereint und zeigen so einen Ausweg aus dem Dilemma, in dem sich viele Frauen

sehen, nämlich der Unvereinbarkeit von und dem Zwiespalt zwischen Weiblichkeit und feministischen Ansprüchen, denen sie beiden gerecht werden möchten. In ihnen werden herrschende Dichotomien in puncto Weiblichkeitsentwürfe aufgehoben, ebenso wie die Differenz von Mann und Frau im Sinne von stereotypen Geschlechtszuschreibungen.

SYMPTOME DES WANDELS

Was all diese populären Repräsentationen von Männern und besonders von Frauen betrifft, wie sie auf dem »Esquire«-Cover, bei »James Bond« oder in Filmen wie »Eine Klasse für sich« und »Terminator« porträtiert werden, spiegeln sie alle einen ganz bestimmten Zeitgeist und eine kulturelle Befindlichkeit wider. Sie indizieren gesellschaftliche Kontinuitäten und Veränderungen und können somit als »symptomatische Texte«, wie Walters sie nennt, einer bestimmten Zeit gelesen werden. Als Walters sich in ihrem Buch »Material Girls« eben diesen widmete, waren es Frauen wie Madonna, »Murphy Brown« und »Thelma & Louise«, die – wie einige Jahre zuvor »Eine verhängnisvolle Affäre« – ein ganz bestimmtes gesellschaftliches Klima reflektierten und wiederum mit beeinflussten (vgl. Walters 1995: 6). An eben solchen Texten kann man die Entwicklungen und Veränderungen festmachen, die sich im Laufe von nicht einmal zehn Jahren seit damals in der Populärkultur ereignet haben. Waren es in den frühen 90ern noch Ausnahmeerscheinungen mit höchst problematischen Inhalten aus feministischer Sicht (psychopathische Frauen, gewalttätige Frauen, die für ihre Transgressionen mit dem Tod bestraft werden), so gibt es heute immer mehr alternative Bilder von Frauen, die Widersprüchlichkeiten überwinden und zu vereinen wissen, und die außerdem für Transgressionen nicht notwendigerweise bestraft, sondern vielfach sogar gefeiert werden. Dies ist natürlich nur in einem gesellschaftlichen Klima möglich, in dem ein solches gutes Ende möglich und vorstellbar ist (und welches sich wiederum auf gesellschaftliche Veränderungen rückbezieht).

In dieser überraschenden soziokulturellen Entwicklung haben Frauen und Mädchen Hochkonjunktur und aus einzelnen Alibifrauen ist ein ganzes Netz geworden. Es gibt kaum einen Film ohne eine starke Frau und es gibt eine Vielzahl an Filmen mit Frauen, die im Mittelpunkt der Handlung stehen und darüber hinaus die verschiedensten Subjektpositionen für Frauen anbieten und eröffnen. »Popular cinema works to challenge and explore the pleasures available outside such clear political categories of identity« (Tasker 1994: 179). Im Zuge dessen wurden nicht »nur« Frauen selbst sichtbarer und komplexer, sondern zum Beispiel auch homosexuelle Charaktere wurden immer sichtbarer und zahlreicher, und lesbische Frauen wurden auch nicht mehr wie Pussy Galore von James Bond »umgepolt«. Während für Yvonne Tasker Kinofilme bei der Reprä-

sensation und Konstruktion alternativer (in dem Fall lesbischer) Weiblichkeitsentwürfe im Mittelpunkt stehen, so muss man doch festhalten, dass das Fernsehen im Wettstreit mit Kinofilmen um subversive Darstellungen von Frauen wahrscheinlich als Gewinner hervorgehen würde, da es gewillter ist, wie Inness es betont, »größere Risiken bei der Darstellung von weiblichen Geschlechterrollen einzugehen als Mainstream-Filme. Für FernsehproduzentInnen ist es einfacher, mit verschiedenen Rollen für Frauen zu experimentieren« (Inness 2004: 10). Darüber hinaus hat Fernsehen aufgrund seiner Reichweite, Zugänglichkeit und der daraus resultierenden Omnipräsenz einen noch beträchtlicheren Einfluss auf kulturelle Vorstellungen und Imaginationen (ebd.). Für Fiske ist das Fernsehen »das zentrale Medium der Kultur, das am kulturellen und gesellschaftlichen Wandel, der Transformation von Ideologien, Werten und Bedeutungen entscheidenden Anteil hat« (Winter 2001: 176).

Feminismus, postfeministische und postmoderne Theorien und Fernsehen ergeben die perfekte Kombination, wie es auch postmoderner Feminismus und Populärkultur im Allgemeinen tun. Ausschlaggebend für diese mediale und populärkulturelle Entwicklung ist, dass »die Ära, in dem solche ambigüösen Bilder sichtbar geworden sind, eine Zeit ist, in der eine Reihe von Publikationen den Versuch unternommen haben, das binäre Verständnis von Sexualität in Frage zu stellen« (Tasker 1994: 176), allen voran Judith Butlers »Gender Trouble« (1990), welches in der Populärkultur umgesetzt wurde und wird. Ebenso wie auf die Darstellung von Homosexuellen schlug sich diese Entwicklung vor allem auch in der Darstellung von Frauen nieder, sowohl was ihre Quantität als auch ihre Qualität betrifft, die in einer ungemeinen Diversifizierung, Entnaturalisierung, Androgynisierung, Hyperbolisierung und Campisierung besteht. Wenn man dazu noch bedenkt, dass all dies kurz vor der Jahrtausendwende geschehen ist, ist ihr Auftauchen noch verständlicher, denn Jahrhundertwenden scheinen generell dafür prädestiniert zu sein, kulturellen und gesellschaftlichen Wandel zu schüren.